

Mädchenbewegung und Mädchenliteratur zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Autor(en): **Andersen, Sabine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Infos & Akzente**

Band (Jahr): **8 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aufzeigen verheerender Folgen der Erziehung die Frage auf, ob Erziehung nicht generell schädlich ist. Erziehung soll durch die eigene Freiheit der Eltern und deren Respekt und Achtung des Kindes überflüssig werden – mit diesem Ansinnen entwirft sie die Utopie einer neuen Gesellschaft.

Die Kindheitsforschung des 20. Jahrhunderts ist ohne die Impulse der Psychoanalyse nicht vorstellbar. Die Sprache der Psychoanalyse hat, in ihrer Betonung der Bedeutung (früh-)kindlicher Erfahrungen auf die spätere Entwicklung starken Eingang in pädagogische Kindheitskonzepte und -theorien gefunden, denn «in der Kindheit [sind] die Wurzeln des ganzen Lebens verborgen» (S. 18).

Wie Ellen Key am Beginn des 20. Jahrhunderts, fordert Alice Miller an dessen

Ende das Recht des Kindes auf geistige und körperliche Unversehrtheit, das Recht des Kindes auf Gefühle und einen eigenen Willen, das Recht des Kindes auf Anerkennung und Respekt. Das Projekt des 20. Jahrhunderts, ein *Jahrhundert des Kindes* zu sein, scheint gescheitert. Doch die Diskurse über Kinder und Kindheit haben sich verändert und ein neues Bewusstsein geschaffen.

Literatur

- Bögels, Gertie F. Psychoanalyse in der Sprache Alice Millers. Würzburg, 1997.
- Key, Ellen. Das Jahrhundert des Kindes. Mit einem Nachwort von Ulrich Hermann, Weinheim, 1991.
- Lehmann, Thomas/Oelkers, Jürgen (1989). «Liberalismus, Ideologiekritik und Antipädagogik». *Zeitschrift für Pädagogik*, 27. Jg., S.105-125.
- Miller, Alice. Das Drama des begabten Kindes. Frankfurt am Main, 1983/1979. Die in () stehenden Seitenangaben beziehen sich auf diese Ausgabe.
- Miller, Alice. Am Anfang war Erziehung. Frankfurt am Main, 1980.
- Miller, Alice. Du sollst nicht merken. Variationen über das Paradiesthema. Frankfurt am Main, 1981.

Inga Pinhard ist Doktorandin am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Johann-Wolfgang-Goethe Universität in Frankfurt am Main

Pädagogische Kultbücher des 20. Jahrhunderts

Dies ist der vierte und letzte Beitrag einer Serie von kritischen Auseinandersetzungen mit pädagogischen Kultbüchern des 20. Jahrhunderts. Die anderen drei besprochenen Bücher waren: Alexander Neills *Summerhill* (1960/1969; vgl. *infos und akzente* 1/2001), Siegfried Bernfelds *Sisyphos* (1925; vgl. *infos und akzente* 2/2001) und Maria Montessoris *Kinder sind anders* (1950, vgl. *infos und akzente* 3/2001). Die Beiträge sind auch im Online-Archiv einsehbar; www.pestalozzianum.ch/infos_und_akzente/infos.htm

Zwischen Keuschheit und Protest

Mädchenbewegung und Mädchenliteratur zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Vor dem Hintergrund der deutschen Wandervogel-Bewegung entstand Anfang des letzten Jahrhunderts eine neue Literarisierung der Mädchenjugend. Die Heldinnen von vielbeachteten, an der Jugendbewegung orientierten Romanen unterstützten die jungen Leserinnen bei einer zeitgemässen Identitätsbildung.

Von Sabine Andresen

Der deutsche Wandervogel wird 100 Jahre alt. Inspiriert durch die Kritik an der Schule, leidend unter den Lebensbedingungen der Grossstadt und die bürgerliche Doppelmoral anprangernd suchten um 1900 männliche Gymnasiasten des Bürgertums nach neuen Formen männlichen Jugenddaseins in der Natur. Bereits 1905 wurde die Idylle bacchantischer Männlichkeit durch das Auftreten von Mädchen im Wandervogel nachhaltig gestört.¹ So wurden im Kontext der Jugendbewegung und der Lebensreformbewegungen neue Räume zum Bestand-

teil sozialer Kommunikation und zur Bühne einer veränderten Mädchenidentität. Vor diesem Hintergrund entstand zum einen eine neue Literarisierung der Mädchenjugend, und zum anderen wurde auch die wissenschaftliche Jugendforschung auf Mädchenjugend aufmerksam. All dies deutet bereits an, dass es sich bei der Jugend als «psychosoziales Moratorium» um eine soziale Konstruktion handelt, die gesellschaftlich im Kontext der Ausdifferenzierung der Lebensphasen unter Modernisierungsbedingungen zu sehen ist.

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Wandervogelbewegung, die nach dem ersten Weltkrieg durch die bündische Jugend mehr oder weniger abgelöst wurde, waren modernisierungskritisch, ohne die Tradition ihrer Väter zu verherrlichen. Vielmehr zeigt sich an dieser Jugend die Ambivalenz der Zeit um 1900. Für die Erwachsenen im Wilhelminismus repräsentierte die Jugend die glorreiche Zukunft. Ihr Wunsch nach Erlösung bringt das hervor, was man unter dem «Mythos Jugend» versteht. Die beteiligten Jugendlichen und jungen Er-

wachsenen hingegen flohen vor der einseitigen Schulbildung, und sie kritisierten moderne Lebensformen der Grossstadt, deren Flüchtigkeit, Beliebigkeit und Unreinheit. Stattdessen propagierten sie ihr Jugendmotto «rein bleiben und reif werden», suchten nach neuen Formen der Kameradschaft, glaubten, dass Jugend frei von Politik sein müsse und formulierten 1913 in der sogenannten Meissnerformel ihr Bestreben nach Entschiedenheit, Wahrhaftigkeit und freier Selbstbestimmtheit. Normativer Ausgangspunkt bei allen Diskursen innerhalb der Jugendbewegung selbst und der Jugendforschung war der männliche Jugendliche. Mädchen erschienen demgegenüber grundsätzlich als defizitär, sie waren Mängelwesen, die nicht nur nicht erwachsen, sondern auch nicht männlich waren. Vor diesem Hintergrund hatte die innerhalb der Jugendbewegung zur Maxime erhobene Forderung nach Selbst- und Persönlichkeitsbildung im Schonraum Jugend eine geschlechtsspezifische Konnotation.

Das Defizitäre der Mädchen war ein Argument der Gegner des Mädchenwanderns und unterstützte den auch in der Jugendbewegung verbreiteten Antifeminismus. Mit ihm setzte sich die der Jugendbewegung sehr nahestehende Elisabeth Busse-Wilson, eine «Chronistin» der Jugendbewegung, auseinander. Sie beteiligte sich ab 1920 öffentlich und offensiv am Diskurs über Geschlechterbilder, über Kameradschaft und über das Gemischtwandern.²

«Daher bequemten sie sich auch in der Erotik der harten Verzichtsforderung der Gesellschaft unbewusst an, um ihr Fahrten- und Zupfgeigenidyll zu retten. Eben von der bürgerlichen Gesellschaft, die man ablehnte, liess man sich also doch wieder das Gesetz des Handelns vorschreiben. Um aber nicht das Gefühl der moralischen Abhängigkeit zu haben, machte man aus der Not eine Tugend und erhob den fremden Willen zum eigenen Willen. Man täuschte sich so eine Freiheit vor, die man tatsächlich nicht

besass.»³

Gleichzeitig aber bedeutete diese Aneignung moralischer Grundsätze eine Bereicherung der Mädchen, die einen Freiraum unbekanntem Ausmasses erhielten. «Denn hier wurde zum ersten Mal der Frau die wahre Gleichberechtigung zurückgegeben. Unter der bürgerlichen Sexualmoral, die die Frau, ihren Selbst- und Sonderwert verachtend, immer nur als Gattungswesen wertet, ist diese Kameradschaft unmöglich. ... Um so komischer wirkt es, die jugendlichen Greise hinterdrein tieferst über den Eros, den unerlebten, philosophieren zu sehen.»⁴ Auch die Literatur brachte Bilder über diese Mädchenjugend hervor. Die Bücher von Lely Kempin und Gertrud Prellwitz, um die es im Folgenden geht, entstanden im Umfeld der Jugendbewegung, wurden von den Mädchen gelesen und trugen so wohl auch zur Identitätsbildung bei.

Literarisch imaginierte Mädchenjugend

Auf einen grösseren Leserinnenkreis in der Jugendbewegung stiessen im Unterschied zu Busse-Wilson die Schriftstellerinnen Lely Kempin und Gertrud Prellwitz. Beide initiierten oder beeinflussten mit ihren Büchern sowohl bewusste als auch latente Identitätsbildungsprozesse. Vor allem erwachsene Kritiker thematisierten diese Literatur auch als Gefährdung und schufen damit eine Nähe zur Diskussion über die «Schmutz- und Schundliteratur», vor der die deutsche Jugend geschützt werden sollte. «Den Mädels jedoch, die noch nicht ganz ver-ruthet und verdrudet sind, rufe ich zu, haltet euch frei von solcher Backfischliteratur.»⁵ Gertrud Prellwitz, die zum Umkreis des Jugendstilkünstlers Fidus (Hugo Höppener) gehörte, veröffentlichte mit *Ruth* und *Drude* zwei bedeutsame Bücher. In Letzterem geht es um das Bemühen eines Mädchens, in sich widerstreitende Elemente durch Erziehung und Selbsterziehung zu harmonisieren. Die daran beteiligten Erwachsenen sind reformpädagogisch gebildete Persönlich-

keiten, wovon eine die Person Paul Geheeb repräsentiert, und eine der Lehrerinnen einen positiv bewerteten nordischen Rassismus verkörpert. Die Zugehörigkeit zur nordischen Rasse ist die erste massgebliche Kategorie für den Weg Prellwitzscher Menschwerdung. Die zweite ist die der Weiblichkeit, der das Mannsein gänzlich anders und fremd bleiben wird. Die oben zitierte Warnung, sich von dieser Backfischliteratur fernzuhalten, ist vor dem Hintergrund einer propagierten, von Männern völlig abgewandten Insel der Weiblichkeit zu sehen. Die wesentliche pädagogische Intention ist die Selbsterziehung der Kinder und Jugendlichen. Dabei kommt Drude, die alle guten Seiten in sich vereinigt und echte Weiblichkeit verspricht, eine zentrale Rolle zu. Die von Prellwitz charakterisierte Insel erscheint als pädagogische Provinz der Weiblichkeit und trägt als solche zur Sinnstiftung bei. Der Erfolg dieser Literatur muss mit den Krisen der Mädchen nach dem Ersten Weltkrieg in Verbindung gebracht werden. Sie sahen sich gezwungen, auf eine bisher ungewohnte Art und Weise nach ihrer Rolle für die Jugendbewegung und ihrer Identität als Mädchen und Frauen zu fragen. Der Roman *Ruth* von 1921 hingegen erzählt die Geschichte eines Mädchens, dessen Mutter ihren Mann verlässt, weil sie mit seinen seelischen Veränderungen, die der Krieg bei ihm bewirkt hat, nicht fertig wird. Der chauvinistische, antisemitische und hasserfüllte Rittmeister macht seiner Familie das Leben schwer, wirft der Mutter ihre jüdische Abstammung vor und bringt seine Tochter dazu, ihn zu hassen. Doch der Weg dieses jungen Mädchens, Ruth, ist ebenfalls einer der Selbsterziehung und der Läuterung durch Religion, deutsche Kultur und edle Vaterlandsliebe, so dass sie es bei einer längeren Begegnung mit dem Vater nicht vermag, ihm weiterhin Hass statt grosser Liebe entgegenzubringen.

Die Familie steht vor der Wiedervereinigung, die jedoch zunächst an der Mutter

zu scheitern droht, weil diese sich nicht mit milderer Liebe abfinden will. Vor allem ihrer emotional tief und rein empfindenden Tochter, als Repräsentantin der neuen, klarsichtigen deutschen Jugend, will sie solche Halbherzigkeit nicht zumuten. «Trennung, das ist Ordnung. Aber beieinander leben, den Schein der Ehe festhalten, wenn das echte Ehe doch nicht ist, um Gottes willen, Herbert! Welch eine Reibung brächte das in ihrem Gefühl hervor.»⁶

Mehr als alle anderen Erwachsenen im Roman wird der Vater durch die Konfrontation mit seiner empfindsamen, zu schlechten, oberflächlichen Kompromissen nicht bereiten Frau und durch die auf das Innere schauende Jugend in Gestalt seiner Tochter erzogen und von seiner politischen, rassistischen Gekränktheit geheilt. «Wie bin ich dir dankbar, mein Kind, dass du mich so hineinsiehst in dieses werdende Deutschland. Ich wusste ja nur von dem sterbenden.»⁷ Das Wesen von Mutter und Tochter, die sich beide zunächst der männlichen Autorität widersetzen, den Menschen aber dennoch weiterhin lieben, ist durch eben diese Liebesfähigkeit charakterisiert. Insofern steigert Gertrud Prellwitz das traditionelle Frauenbild durch eine Sublimierung der weiblichen Liebesfähigkeit, die der Reinheit und Hoheit willen zum Verzicht bereit ist. Ruth klärt ihren Vater darüber auf, dass die äusseren Bedingungen sich für Frauen und Männer geändert hätten, aber die innere Kraft der Frauen darunter nicht litt: «Vater, in diesen Zeiten werden so viele, viele Mädchen nicht heiraten. Und es wird so viel Kraft brauchen, sagt mein Pfarrer, das zu ertragen, und es umzusetzen in Liebe zur Menschheit. Und er sagt, es sei so schädlich, dass alle Leute uns noch immer in dem Sinne anreden, als sei es ganz selbstverständlich, dass wir heiraten. Es ist sehr grausam, sagt mein Pfarrer.»⁸

Wenngleich die Autorin das Frauenideal nicht revolutioniert, so führt sie es dennoch aus den Räumen der Privatheit hin-

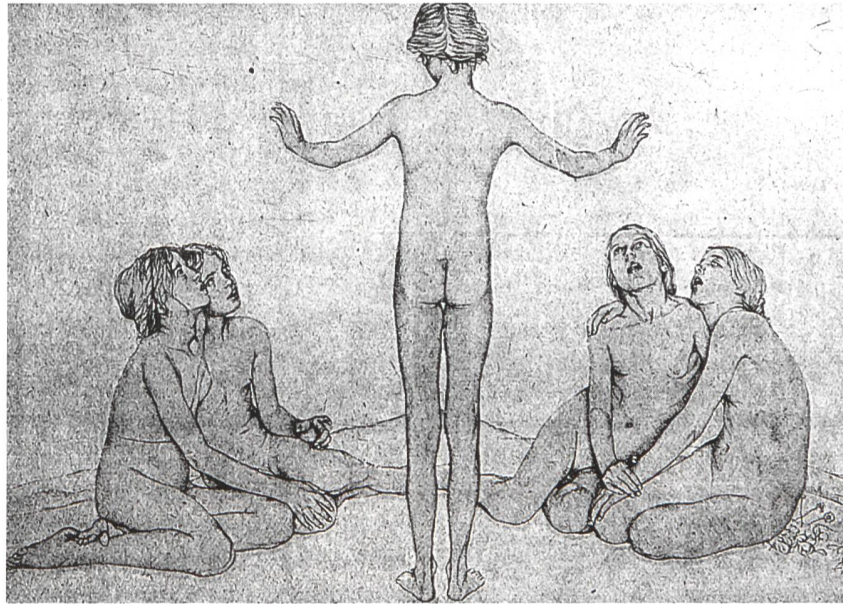


Abb. 1

aus. Es sind nicht mehr länger die Soldaten im Besonderen und die männliche Kraft im Allgemeinen, die dem Gemeinwesen dienen. Die ganze weibliche Kraft wird zum Wohle des Vaterlandes eingesetzt, vor allem die weibliche Jugend. So verbindet Prellwitz in ihrem literarischen Diskurs die stilisierte Frauenrolle mit dem Mythos der Jugend als Heilsbringerin der Zukunft: «Und sich mal, das braucht Deutschland am nötigsten: Menschen, die zu den Quellen weisen. Der Vater schwieg. Er verträumte sich. Und verlor sich ganz in schweren Sinnen. Ruth fuhr fort: Ich möchte so gern werden, was Deutschland am allernötigsten braucht.»

Mein Kind –! sagt der Vater leise, mit so wehem, wehem Ton. Was Deutschland am nötigsten braucht, – sind Soldaten. Ach Vater! lieber Vater! Deutschland hat so viele, so herrliche Soldaten gehabt, und die haben ihm alle nicht helfen können. Was helfen kann, das ist jetzt etwas ganz, ganz anderes.»⁹

Die Insel

Wo Prellwitz die Weiblichkeit in den Dienst der Gesamtheit stellt, findet Lely Kempin eine Sprache, die eine weibliche Insel schafft, jenseits der Erwachsenen- und Männerwelt.¹⁰ Die Insel hat bei

Kempin einen hohen symbolischen Wert, sie ist der Hort für die fast heilige Reinheit der Mädchen in der Adoleszenz, solange sie von den Erwachsenen, der Heterosexualität und von Mutterschaft unberührt sind. Insofern bietet die Insel eine Rückzugsmöglichkeit, um die Weiblichkeit zu erhalten und um diese auch darzustellen. Die Präsentation erfolgt inmitten einer gesunden Natur durch Tanz, Rhythmik und Gymnastik im losen, weissen, Keuschheit ausdrückendem Gewand, dem Inselkleid. Dieses Inselkleid wurde zu einer Art Uniform der weiblichen Jugendbewegung.¹¹ Auch bei Kempin wird die Welt der Erwachsenen durch die Begegnung mit der reinen Jugend, hier vor allem der Mädchenjugend, verändert und mit neuem Sinn erfüllt. In dem Roman *Die heilige Insel* überwindet die kinderlose Künstlerin Luise ihre Schaffens- und Lebenskrise durch die Aufnahme der verwaisten Tochter ihrer Freundin. Luise hatte nicht nur die Freundin, sondern auch deren Mann geliebt und immer darunter gelitten, zu keinem wahren Frauentum gelangt zu sein, da ihr eine erfüllte Beziehung und die Mutterschaft versagt blieben. Diese stellt Kempin als höchstes natur- und gottgebundenes Erlebnis einer Frau dar, durch das die Frauen der

übrigen Welt vollkommen zu entrücken scheinen. Sie übernimmt, voll des literarischen Pathos, den in der bildenden Kunst beliebten Topos einer stillenden Mutter, um den Schmerz der Malerin zu verdeutlichen und ihren Leserinnen den Weg vom inselhaften Mädchentum ins Frauentum zu weisen: «Das Kind war damals noch winzig und noch nicht von der Brust entwöhnt. Weit draussen wohnten sie, irgendwo an der Bille, wo sonst Hamburger eigentlich nicht wohnen, und Marit setzte sich zu ihrer «heiligen Handlung», wie der Vater es glücklich nannte, in den Garten in die Sonne. Niemals vergisst sie dieses Bild.

Das rosige kleine Etwas hatte sein Näschchen an die schöne Muschel der Mutterbrust gedrückt und schnaufte friedlich in glucksenden Tönen. Eine Birke streute die ersten, gelben Blätter in Marits braunes Haar, darunter ihr Gesicht in tiefer, schöner Freude stand.»¹²

Kempin legt in die Abgeschlossenheit der Mädchenjugend als heilige Insel den Keim zur weiblichen Kultur im Sinne erfüllter Mutterschaft, die wiederum aus der weiblichen Natur abgeleitet wird. Sie beansprucht zwar für die Jugend den Schonraum von den Pflichten erwachsener Frauen und propagiert neue Formen mädchenhafter Selbstdarstellung, doch führt auch sie nicht über bestehende Grenzen hinaus.

Die Bücher zu lesen, war eine Sache, die weibliche Gemeinschaft, den geistigen Inselcharakter zu pflegen und zu leben, eine ganz andere. Organisiert erfassten weibliche Lebensgemeinschaften wie «Schwarzerden» oder «Loheland» nur einen geringen Teil der Mädchenjugend, und die Popularität des Inselkleides lässt noch keine unmittelbaren Rückschlüsse auf die Begeisterung für eine reine Mädchengemeinschaft zu. Dennoch sind diese Bücher Bestandteil eines Diskurses, von dem die Mädchen offensichtlich erfasst worden sind, und zuletzt sicherlich nicht deshalb, weil ihnen weibliche Heldinnen als Identifikationsangebote gemacht wurden. Dabei geht es in der

Literatur von Prellwitz und Kempin um das produktive Zusammenspiel erwachsener Frauen mit der neuen Mädchenjugend. In dieser Rolle mögen sich sowohl die beiden Schriftstellerinnen als auch die zahlreichen Lehrerinnen in den Mädchengruppen gesehen haben. Die mütterliche Freundin, als Pendant zum männlich autoritären Führer als Lehrmeister, beeinflusste nicht nur das Gruppengeschehen, sondern auch die individuellen Lebenswege der Mädchen. Parallel dazu konnten auch diese erwachsenen Frauen ihrem Leben einen neuen Sinn geben, wodurch in zahlreichen Biographien die als mangelhaft empfundene Familienlücke als Manko in Form einer geistigen Mutterschaft überwunden wurde.

Die These der Diskrepanz zwischen Ideal und Realität, zwischen Diskurs und sozialer Praxis, zwischen Verlautbarung und Motiv und schliesslich auch zwischen Fremd- und Selbstthematisierung zeigt die Bruchstellen bei der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit. Den Mädchen ging es um die Hervorbringung einer Identität, die ihnen nicht mehr fraglos schien und für die sie etwas tun mussten. Sie sahen sich konfrontiert mit dem anderen Geschlecht, mit überkommenen Vorstellungen der Erwachsenen, mit der sich verändernden Gesellschaft vor allem in der Weimarer Republik. Darauf galt es zu reagieren und die eigene Biographie in die Lebenswege der Moderne zu integrieren. Geschlechtsidentität, Abgrenzungs- und Anpassungsproblematiken gegenüber dem männlichen Geschlecht, Sexualität und Körperbewusstsein spielen dabei eine zentrale Rolle. Gleichzeitig bemühte man sich auch öffentlich um ein breiteres Wissen über Jugendsexualität und weibliche Adoleszenz im Zusammenhang des Diskurses um Jugend, Mädchen und dem Geschlechterverhältnis. Interessant ist hier die Frage nach den Selbstdeutungen der Mädchen. Bei Kempin formuliert der «Chor der reinen Mädchen» einen stilisierten Anspruch:

«Wir tragen still in hochehobenen Händen
Die heilige Flamme unsres reinen Herzens;
Wir bieten sie den Bäumen und den Sternen,
Wir bieten sie den Wolken und den Winden,
Dem Odem Gottes, der darüber weht.»¹³

Drude und die überhöhte Mädchenkeuschheit

Die Zeichnungen der Frankfurter Künstlerin Ida Teichmann (Abb. 1–3) haben in den Zwanzigerjahren bei der Jugend und in lebensreformerisch-religiösen Kreisen grossen Zuspruch gefunden. Sie sind gewissermassen die Ästhetisierung der literarischen Mädchenbilder. Der Roman *Drude* von Prellwitz wurde bereits kurz nach der Veröffentlichung zum Bestseller. Vergleichbar den «Inselbüchern» Kempins thematisiert auch Prellwitz einen von der Welt abgeschlossenen Ort als symbolische Provinz, in der Mädchen ihre Identität finden. Es handelt sich um die Odenwaldschule Paul Geheeb's, die als pädagogische Provinz nicht nur Mädchen einen einzigartigen Entwicklungsraum bot. Man muss diesen Roman nämlich auch als Bekenntnis zur koedukativen Erziehung lesen, weil sich Mädchen und Jungen aneinander weiterentwickeln. Drude wechselte aus der künstlerischen Insel ihres Elternhauses, wo sie «vom Leben abgeschnitten» ihre Kinderjahre verbracht hatte, in den neuen Schonraum des Lebens. Denn in dieser Schule wollten die Kinder und Jugendlichen mit Bewusstsein jung sein, wie ein wegen Frauen- und Alkoholgeschichten vom Gymnasium geflogener Schüler bemerkte, der selbst immer den verlogenen Erwachsenen nacheiferte. Gleich bei ihrer Ankunft in der Odenwaldschule fällt Drude ein älteres Mädchen auf, das ihre seelische Gegenspielerin sein wird, aber dennoch eine sinnliche Faszination ausstrahlt, der sich die Künstlertochter spontan nicht entziehen kann: «Erika. Sie schien eine rechte

Wichtigkeit unter den Kindern. Was für ein schönes Mädchen! Strahlend goldblond und blühend. Und zugleich hatte sie etwas so Freies, Starkes in ihren Bewegungen und so viel Kraft im Blick. Ach, wie das Drude gefiel! Und dennoch – die Züge waren ihr zu weich.»¹⁴

Auch Erika fühlt sich zu dem Neuankömmling magisch hingezogen und scheint deren läuternde Kraft zu spüren. Sie selbst wirkt auf Jungen ausgesprochen attraktiv, was sie genießt, weil sie bereits sexuelle Wünsche kennt. Drude hingegen wird von ihrer Autorin zunächst, wie Kinder generell, vollkommen asexuell charakterisiert, und Erika erkennt durch diese Begegnung plötzlich die Problematik heterosexueller Anziehungskraft. «Wie kommt es nur, durchfuhr es sie, dass die Jungen sich immer zu mir halten? Alle! Und die Mädchen nie? Bis jetzt habe ich mir nichts daraus gemacht. Aber bei dieser – ach, wenn ich doch an sie herankönnte!»¹⁵ Erika steht unter dem Zwang, den Jungen gefallen zu wollen, sie hofft darauf und fürchtet sich zugleich davor, und sehnt sich nach einer Befreiung durch die liebende Zuwendung eines Mädchens. Drude bringt schliesslich alle Mädchen dazu, einen Bund gegen das «Poussieren» zu schliessen, um wieder zur unschuldigen Kindheit zurückzukehren, denn schliesslich seien sie alle noch «herb und gesund und klar».¹⁶

Anders als Erika verkörpert Marianne, die Tochter der wichtigsten Erzieherin, Frau Hell, eine beinahe vollkommene weibliche Reinheit, weil sie eine grosse Liebesfähigkeit besitzt. Mädchen sollten vor allem Weisheit und Liebeskraft ausbilden, und dies geschähe in vielen kleinen Entwicklungsstufen. Marianne und Drude repräsentieren hier im hohen Masse jeweils eine der Eigenschaften und ergänzen sich zu einer harmonischen Ganzheit. Diese Mädchenbeziehung ist auf adoleszente Entwicklung angelegt, um zum wahren Erwachsenenwesen zu führen. Auf diesem Weg sprechen die Freundinnen viel und aufrichtig mitein-

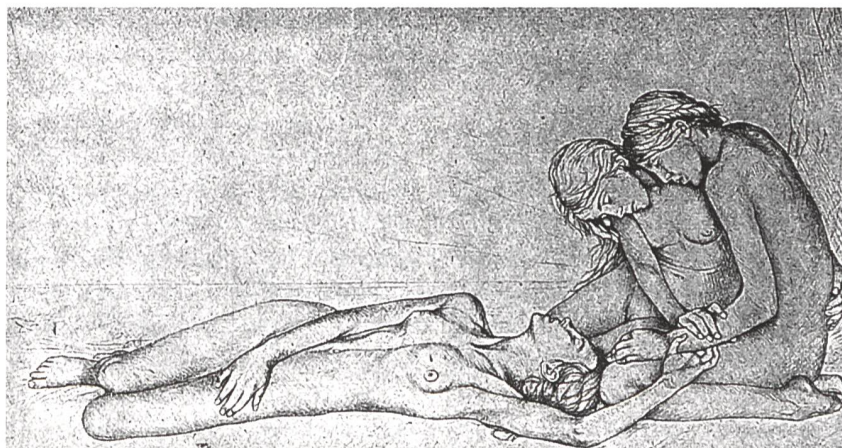


Abb. 2 und Abb. 3

ander und berühren sich im Geiste mit zärtlichen Worten: «Sie blieben eine ganze Weile so, die Blicke tief und innig ineinander versenkt. Und beiden war, als sagten sie sich noch viele tiefe, süsse, zarte Dinge, ohne Worte, und als strömte ein holdes, inniges Seelenverstehen herüber und hinüber. Wie war das schön.»¹⁷ In der Semantik romantischer Verliebtheit erscheint die Begegnung zweier Mädchen, die sich wegen ihres Harmoniebedürfnisses verbinden und gemeinsam voneinander profitierend nach Vollkommenheit streben. Dabei lieben sie sich ohne profan wirkende Körperlichkeit und verbannen jede Form sexueller Sehnsucht.

Sexualität wird letztendlich mit Unrecht gleichgesetzt, weil nur die Reinheit Kunst, die als echte Lebenskunst das letzte Ziel ist, hervorzubringen vermag. Gertrud Prellwitz versucht, dies durch zwei Strategien pädagogisch wirksam zu machen. Beide stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander, da es einerseits um die Sublimierung der Triebe im Sinne des Spiels geht und andererseits um die kontinuierliche Hinwendung zur kindlichen Unschuld und Beibehaltung der kindlichen Perspektive.

Vor allem die Auflösung aller seelischen und körperlichen Probleme des Dreierbundes, Erika, Werner und Drude, sowie das poetische Bekenntnis der Familienmutter Frau Hell werden durch eine selbstsichere, vor Weisheit und Güte



überbordende Drude initiiert. Sie hat zum Schluss keine Gemeinsamkeit mehr mit ihresgleichen, gibt Ratschläge wie eine reife Erwachsene und zeigt sich in der Lage, negative Gefühle zugunsten einer höheren Idee zu überwinden. Die Kraft dazu schöpft sie aus der Sozialisation in ihrem Elternhaus, aus den Erinnerungen an Ratschläge seitens ihrer Mutter und der Autorin selbst, aus dem Vertrauen, das ihr der Schulleiter und Frau Hell entgegenbringen und nicht zuletzt aus ihrem unerschütterlichen Gottglauben. Dieser weist ihr den Weg, den sie zu gehen hat, was für Drude einem Wunder gleichkommt.

Die für die Adoleszenz symptomatische Sinnsuche, die zuweilen quälenden

Zweifel am Ich stehen im Mittelpunkt dieses Romans, aber ebenso der aus Jugend- und Reformbewegung stammende Versuch einer Überwindung philisterhafter Lebenseinstellung. Insofern ist nachvollziehbar, warum *Drude* viele sinn-suchende Mädchen anregen konnte. Dennoch erscheinen adoleszente Probleme profan, weil durch die Überhöhung der Heldin, die ein unschuldiges Kind bleibt, aber zugleich zur harmonischen, vollkommenen Gestalt emporwächst, diese nicht mit pubertären Nöten identifiziert werden kann.

Homeroerotische Hingebung als Wunsch, der niederen Jungenliebe zu entkommen, gibt es nur bei Erika, jener zwanghaft der modernen Welt und der Sexualität zugewandten Schönheit, die durch die jüngere *Drude* erlöst wird: «Immer fühle ich doch in mir die beiden Höhenlagen. Und ich will so gern aus dem Niederen heraus, ganz in das Höhere hinein. *Drude*lein, bat sie in Tränen, ach ja, hab mich doch lieb! Ich sehne mich so danach, schon die ganze Zeit. Ich brauche keine Jungen, alle die Jungen brauche ich gar nicht, wenn ich eine Freundschaft mit dir haben könnte.»¹⁸

Drude selbst ist zur Hilfe für die ihr seelisch ferne Mitschülerin nur bereit und in der Lage, weil sie sich mit ihrem Geschlecht solidarisch fühlt und jungfräuliche Würde in jedem Mädchen sehen will. «Man läuft doch nicht den Jungen nach! Du! hast du schon einmal das Wort «Jungfräulichkeit» gehört? Und darüber nachgedacht, was das eigentlich von uns will?»¹⁹

Doch trotz aller Hinwendung der Mädchen zueinander geht es *Prellwitz* um die gemischtgeschlechtliche Kameradschaft. Erika ist nämlich nur *Drudes* «zweite Wahl», sie muss sich überwinden, sie zu unterstützen und hat nur wenig Verlangen danach, mit ihr die Zeit zu verbringen. Als natürlich erscheint ihr hingegen die Zuwendung zu *Werner*, jenem innerlich reinen, aber durch Nachahmung der

verlogenen Bürgerwelt verdorbenen Jungen, der von sexueller Begierde gequält wird. Auch er ist, ähnlich wie Erika, gespalten durch das Bedürfnis nach Höherem, also Keusem, und dem sexuellen Verlangen. Im Verlauf des Romans werden *Drude* und *Werner* vom weisen Schulleiter auf eine Wanderung durch den Odenwald geschickt, was als Höhepunkt der Erzählung gedeutet werden muss. Zentral ist eine Nacktbadeszene, die für *Werner* eine symbolische Taufe darstellt, durch die er die Weihe für eine höhere, reinere Welt erhält. Es handelt sich um einen von *Drude* gelenkten Initiationsritus in die edle Sphäre asexueller Kameradschaft, der *Werner* dazu befähigt, spätere Qualen des Begehrens sublimieren zu können. *Werner* muss seine sexuelle Lust, die sich in seiner Liebe zu *Drude* ausbreitet, überwinden: «Nimm deinen herrlichen Jugendrausch, *Werner*, und lass dich von ihm tragen über die Einzelheit in die Sphäre der Allheit. ... damit die Liebe nicht bloss Sinnenrausch ist, denn damit wäre sie Enttäuschung.»²⁰

Jugend, so die Botschaft, ist ein Vorfrühling, der auf ein Erwachsenen-dasein vorbereitet, das ebenfalls keinen sinnlichen Rausch verspricht, sondern allenfalls kameradschaftliche Mässigung. Darin liegt eine wesentliche Ursache für den Zuspruch, den dieses literarisch wenig anspruchsvolle Werk unter den jugendbewegten Mädchen gefunden hat. Einige mögen sich auch in ihren homoerotischen Gefühlen wiederentdeckt haben, andere in einer nach Vollkommenheit strebenden, sich ergänzenden Mädchenfreundschaft wie zwischen *Drude* und *Marianne*. Jener Geheimbund der Mädchen, den *Drude* gründet, sollte die Mädchen dazu befähigen, nicht als sexuell begehrenswerte Wesen aufzutreten. Liebe, die andere Ziele verfolgt als Kameradschaft und Mädchen, die etwas anderes sein wollen als asexuelle Wesen, sind «doch bloss ein bisschen Spuk aus

der alten Welt.»²¹

Gertrud Prellwitz konstruiert das asexuelle, aber keinesfalls das geschlechtslose oder gar androgyne Mädchen. Sie vertritt ein eindeutiges Konzept weiblicher Mädchenart und beschreibt mit ihrem Buch die Herausbildung einer weiblichen Geschlechtsidentität. Die Aufgabe, Mädchenjugend und Geschlechtsidentität zusammenzuführen, stellte für die Mädchen eine grosse Aufgabe dar. Für ihr Vergnügen und ihre Partizipation in der Jugendbewegung waren sie bereit, anspruchsvollen Zielen zu folgen. In der Mädchenliteratur suchten sie dafür nach Vorbildern und waren insofern durchaus «verruthet» und «verdrudet».

Anmerkungen

- 1 Andresen, Sabine. Mädchen und Frauen in der bürgerlichen Jugendbewegung. Sozial Konstruktion von Mädchenjugend. Neuwied, 1997.
- 2 Busse-Wilson, Elisabeth. Die Frau und die Jugendbewegung. Ein Beitrag zur weiblichen Charakterologie und zur Kritik des Antifeminismus. Irmgard Klönne (Hrsg.). Münster 1989 (1920); Dies., Stufen der Jugendbewegung. Ein Abschnitt aus der ungeschriebenen Geschichte Deutschlands. Jena 1925.
- 3 Ebd., Die Frau in der Jugendbewegung, S. 77f.
- 4 Ebd., S. 88.
- 5 Schuhmann, Hans. Buchbesprechung von *Gertrud Prellwitz: «Ruth»*. In: Junge Menschen. Blatt der Deutschen Jugend. Stimme des neuen Jugendwillens. 3. Jg., 1922, Heft 5, S. 76.
- 6 Dies., «Ruth. Ein Buch von Deutschlands Not und von Deutschlands Jugend». Oberhof im Thüringer Wald 1922 (1921), S. 120.
- 7 Ebd., S. 99.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd., S. 98.
- 10 Kempin Lely. Die heilige Insel. Eine Sommergeschichte. Bielefeld ¹1922; Dies., Freude. Sommerträume. Bielefeld ²1924; Dies., Insel des Friedens. Eine Geschichte vom Wattenmeer. Bielefeld / Leipzig ³1924.
- 11 Es handelte sich entweder um ein ganz weisses loses Kleid oder um eines mit einem weissen Rock und einem bunten Mieder bzw. einer bunten Bluse.
- 12 Kempin, Lely. Die heilige Insel. a.a.O., S. 7.
- 13 Kempin, Lely. Freude. a.a.O., S. 9.
- 14 *Prellwitz, Gertrud. Drude*. Bd. 1., a.a.O., 1926, S. 8.
- 15 Ebd., S. 13.
- 16 Ebd., S. 71.
- 17 Ebd., S. 84.
- 18 *Prellwitz, Gertrud. Drude*. Bd. 1., a.a.O., 1926, S. 125.
- 19 Ebd., S. 125.
- 20 Ebd., S. 159.
- 21 Ebd., S. 154.

Sabine Andresen ist Oberassistentin am Pädagogischen Institut der Universität Zürich.